

# *The* Candy **man**

*Wie ein Fussballer  
mit Schweizer Schokolade  
den Orient eroberte*

Dieses Buch ist meiner Familie gewidmet

© 2023

Helvetia Verlag GmbH, Wildstrasse 7, CH-3005 Bern

Textbearbeitung: Thomas Renggli

Bildredaktion: Lukas Heim, Herbert Dimmeler

Lektorat: Susanne Dieminger

Layout und Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Umschlaggestaltung: Thomas Uhlig/www.coverdesign.net

Umschlagfoto vorne: Keystone-SDA (523633619)

Umschlagfotos Rückseite inkl. Klappen: Archiv Herbert Dimmeler

Bildnachweis: Alle Bilder stammen aus dem Privatarchiv von Herbert Dimmeler

ISBN 978-3-907402-31-3

Das Werk einschliesslich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung ausserhalb des Urhebergesetzes ist ohne ausdrückliche Zustimmung  
des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für alle Nutzungen und  
Verwertungen wie Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und  
der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen aller Art.



[www.helvetia-verlag.ch](http://www.helvetia-verlag.ch)

*Herbert Dimmeler*

*The* Candy  
**man**

*Wie ein Fussballer  
mit Schweizer Schokolade  
den Orient eroberte*

Bearbeitet von Thomas Renggli

Mit einem Vorwort  
des ehemaligen Fifa-Präsidenten  
Sepp Blatter

Helvetia Verlag, Bern

# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort von Sepp Blatter</b> .....	<b>6</b>
<b>Zeitgenossen von Herbert Dimmeler erinnern sich:</b>	
Rolf Bollmann: «Herbert besticht durch Disziplin und Effizienz.» .....	8
Adi Noventa/René Hüsey «Herbert wollte man unbedingt in der eigenen Mannschaft.» .....	12
«Mannix» Max Meili: Eine «Niederlage als grösster Erfolg.» .....	16
Mahfoodh Mubarak Baqalaql: «Herbert ist in Saudi-Arabien Mister Chocolate.» .....	20
<b>KAPITEL 1</b>	
In eine kriegerische Welt hineingeboren – eine schwere Kindheit und ein Makel im Stammbaum .....	24
<b>KAPITEL 2</b>	
Ein geborener Fussballer – Herbert Dimmeler wird auf der Schützenwiese zur Legende .....	91
<b>KAPITEL 3</b>	
Das Militär als Faktor des beruflichen Erfolgs oder wie eine Offizierslaufbahn zur Lebensschule wird. ....	128
<b>KAPITEL 4</b>	
Denner: Ein neuer Lebensabschnitt und der Ausgangspunkt des beruflichen Erfolgs .....	137
<b>KAPITEL 5</b>	
Von Denner zurück in die Selbständigkeit. Das berufliche Abenteuer und die lange Reise in den Orient .....	147
<b>KAPITEL 6</b>	
Luc-Kokos-Riegel: Wie ein Sechser im Lotto oder das anhaltende Glück mit den Süssigkeiten .....	156
<b>KAPITEL 7</b>	
Auf nach Arabien. Der Anfang im Mittleren Osten, eine Etappe wie ein neues Leben .....	165
<b>KAPITEL 8</b>	
Kägi Fret: Die süsse Erfolgsstory im Orient oder wie Herbert Dimmeler zu seinem neuen Baby kam .....	172
<b>KAPITEL 9</b>	
Mahfoodh: Eine ganz spezielle Beziehung und eine Geschäftsfreundschaft fürs Leben .....	251

<b>KAPITEL 10</b>	
Viva Mexico – Herbert Dimmeler erobert mit einem mexikanischen Produkt von Dulces Anahuac den Orient .....	263
<b>KAPITEL 11</b>	
Vero Lollipops aus Mexiko – ein Geniestreich aus dem Land der Azteken .....	269
<b>KAPITEL 12</b>	
Das Trolli-Baby wird erwachsen – wie Herbert Dimmeler seinen Grosserfolg wiederholt .....	283
<b>KAPITEL 13</b>	
Kassenschlager, Durchschnittsware und Ladenhüter. Nicht jedes Produkt kommt beim Kunden an .....	307
<b>KAPITEL 14</b>	
AROSA: Das A und O des Verkaufes – oder die romantische Rückkehr in die Heimat .....	324
<b>KAPITEL 15</b>	
Das Dubai-Debakel mit Red Bull und Mövenpick. Ein Fehlschlag trotz günstigen Vorzeichen .....	336
<b>KAPITEL 16</b>	
AROSA COFFEE-SHOP – die Fortsetzung der Bündner Herzensangelegenheit .....	365
<b>KAPITEL 17</b>	
GEORGIEN: Das Abenteuer im wilden Osten und die Faszination für das Land am Kaukasus .....	372
<b>KAPITEL 18</b>	
Alimarca Spanien: Das Geschäft in der Wahlheimat und eine weitere Erfolgsstory .....	389
<b>KAPITEL 19</b>	
Pictet: Eine entscheidende Wegmarke. Wie ein abgelehntes Angebot das Leben prägt .....	395
<b>KAPITEL 20</b>	
Flip: Der treueste Freund des Menschen und der Abgang in die Ewigkeit .....	400
<b>KAPITEL 21</b>	
Die Liebe zur Kunst – vom Vater vererbt, vom Sohn dankbar übernommen .....	405
<b>KAPITEL 22</b>	
Ein Fazit mit Zufriedenheit, Dankbarkeit und Respekt: What a wonderful World! .....	412
<b>Nachwort von Thomas Renggli .....</b>	<b>415</b>



## Vorwort von Sepp Blatter

Herbert Dimmeler  
war seiner Zeit  
immer voraus!

**Fussball ist der Sport mit der stärksten globalen Ausstrahlung und der grössten Integrationskraft – von Winterthur über Mailand, Liverpool, Rio de Janeiro bis nach Tokio. Fast drei Milliarden Menschen sind direkt oder indirekt in diesen wunderbaren Sport involviert. Spieler, Schiedsrichter, Trainer, Funktionäre, Fans – dazu deren Familien und Freunde. Diese Zahl macht deutlich, welche Energie und Kraft im Fussball stecken.**

*Herbert Dimmeler verkörpert diesen Sport perfekt – auch weil er für die Vielschichtigkeit und Vielseitigkeit dieses Spiels steht. Als Aktiver war er ein opportunistischer Goalgetter, der nicht für die Galerie spielte, sondern dort stand, wo man stehen musste und Nägel mit Köpfen machte. In dieser Rolle wurde er zur Winterthurer Legende. Der Klub aus der zweitgrössten Stadt des Kantons Zürich hat nie einen anderen Torschützenkönig hervorgebracht als Herbert Dimmeler. Und Dimmeler ist bis heute der NLA-Rekordtorschütze des FCW – und zusammen mit seinem Freund Ernstli Meyer der einzige Winterthurer Torschütze in einem Cup-Final.*

*Dies verschaffte ihm auch eine besondere Ehre. Er war einer der wenigen Söhne seiner Stadt, die vom grossen und noblen Grasshopper Club nach Zürich gelockt wurden – zu Zeiten notabene, als der Verein auf dem Hardturm die Titel im Akkord gewann und auch international tiefe Spuren hinterliess.*

*Herbert Dimmeler auf seine Erfolge im Fussball zu reduzieren, wäre jedoch sehr oberflächlich. Der Mann startete erst so richtig durch, als die meisten seiner Sportkollegen die Beine hochlagerten und in alten Erinnerungen schwelgten. Herbert schaffte es als Unternehmer und Visionär in die Meisterklasse der Schweizer Geschäftsleute. Beispielsweise etablierte er den Export von Schweizer Süswaren in den Nahen Osten und erschloss damit einen Markt, der in breiten Kreisen erst viel später grosse Begehrlichkeiten weckte.*

*Darüber hinaus wandte Dimmeler sein bewährtes Geschäftsmodell auch auf dem amerikanischen Kontinent an. Dass er immer wieder beruflich wie auch privat Rückschläge zu verkraften hatte, macht seine Lebensleistung nur noch grösser.*

*Man kann mit Fug und Recht sagen: Herbert Dimmeler war seiner Zeit immer voraus. Und er bestach durch Qualitäten, die auf dem Fussballplatz wie auch im Berufsleben von grösster Bedeutung sind: Disziplin, Unnachgiebigkeit, Wille, (Ball-)Gefühl und das perfekte Gespür für den richtigen Moment.*

*Lesen Sie die packende Geschichte dieses Mannes, der in Winterthur tiefe Wurzeln hat – aber seine Heimat zuerst verlassen musste, um sein ganzes Potenzial auszuschöpfen. Herbert Dimmeler kann für uns alle – gerade auch für die jüngere Generation – ein grosses Vorbild sein. Viel Vergnügen beim Lesen dieses spannenden Buchs.*

Sepp Blatter



## Rolf Bollmann

«Herbert besticht durch Disziplin und Effizienz.»

**«Intelligent, diszipliniert – extrem effizient.» So beschreibt der Winterthurer Rolf Bollmann seinen früheren Teamkollegen Herbert Dimmeler. Und der Verlagsprofi ist sich sicher: «Herbert hätte noch viel mehr Respekt verdient.»**

*Als Fussballer repräsentierte Rolf Bollmann die aussterbende Spezies des knallharten Verteidigers, als Geschäftsmann ist er bis heute einer der klügsten Köpfe im Verlagswesen. Seinem früheren Teamkollegen Herbert Dimmeler zollt er höchste Anerkennung: «Ich habe selten einen schlauerem Spieler erlebt, der aus praktisch jeder Lage das Tor getroffen hat. Allein für seine sportlichen Verdienste hätte er noch mehr Respekt verdient.»*

*Der FC Winterthur in den 1960er- und 1970er-Jahren: Das war eine der aufregendsten Adressen des Landes – mit einer Gruppe von herausragenden Persönlichkeiten, die später in unterschiedlichen Branchen tiefe Spuren hinterlassen sollten. Zu ihnen gehörte Rolf Bollmann, in der Verteidigung ein Mann fürs Grobe, und vom legendären Trainer René Hüsey für exakt ein Länderspiel aufgeboten – am 1. Mai 1974 gegen Belgien.*



## **Die vergessenen Kontaktlinsen**

*An jenen Abend in Genf erinnert er sich mit einem Lachen: «Ouh, das war legendär. Nicht wegen der Bedeutung des Spiels, sondern wegen eines Lapsus meinerseits. Ich bin ja Brillenträger. Und Fussball habe ich immer mit Kontaktlinsen gespielt. Dumm war nur, dass ich diese ausgerechnet bei meinem Nati-Debüt nicht mehr finden konnte. Ich stand in der Kabine der Charmilles – und durchsuchte meine Tasche. Immer wieder. Keine Linsen. Ich hatte sie im Hotel liegen lassen. Ausgerechnet an diesem Tag, ausgerechnet bei einem Nachtspiel. Was hätte ich tun sollen? Nationalcoach René Hüsey informieren? Aus Angst, kurzfristig aus der Mannschaft zu fliegen, behielt ich die Sache für mich. Ich sagte mir: Wenn du nichts siehst, musst du eben umso enger decken. Das tat ich dann auch.»*

*Es ging gut. Bollmann verrichtete tadellose Arbeit – dennoch wurde er von Hüsey nicht mehr aufgeboten. Trotzdem steht er in der Länderspielbilanz heute vor Herbert Dimmeler – weil dieser es nie bei offizieller Gelegenheit in die Schweizer Mannschaft schaffte.*

### **«Herbert konnte aus dem Nichts ein Tor erzielen.»**

*Für Bollmann ist dies nicht mehr ganz nachvollziehbar: «Herbert brachte Qualitäten in eine Mannschaft, die noch heute sehr gefragt sind: Er war hartnäckig, diszipliniert – und extrem effizient. Er konnte aus dem Nichts ein Tor erzielen – und ist auch deshalb bis heute der Rekordtorschütze des FC Winterthur geblieben.»*

*Es seien noch ganz andere Zeiten gewesen damals: «Ausländer gab es pro Team höchstens zwei. Bei Winterthur war es zunächst der Deutsche Timo Konietzka und später der Däne Eigil Nielsen. Die Idole der Fans aber waren die Einheimischen – und damit wir. Und wir trugen eine viel grössere Verantwortung als die meisten Schweizer heute in der Super League.»*

*So haben man als Fussballer in der Stadt durchaus ein gewisses Ansehen besessen. Darauf habe Herbert Dimmeler aber nie viel gegeben, erinnert sich Bollmann: «Er kam auch selten mit, wenn wir nach Spielen oder Trainings noch in ein Restaurant oder eine Bar gingen.»*

*Bollmann verfolgte Dimmellers Karriere immer sehr aufmerksam – auch nach dem letzten Schlusspfiff auf dem Fussballfeld: «Er hat sich mit seinem Engagement bei Denner eine gute Grundlage erarbeitet – und besass danach Instinkt und Mut, eine Marktlücke zu besetzen, die andere gar nicht gesehen hätten: den Süswarenhandel im Mittleren Osten.»*

*Dass Dimmeler gar keine andere Wahl gehabt hatte, als den Erfolg im Beruf zu suchen, lag auch in der Natur der Sache – und im Zeitgeist. Der Fussball begann sich in jener Zeit zwar zu professionalisieren – aber nur die Besten kamen damals auf einen Jahreslohn von 100 000 Franken.*

*Viele seien neben dem Fussball einem Beruf nachgegangen – oder hätten zumindest die Grundlage für die Zeit nach dem Rücktritt gelegt. Bollmann sagt: «Dass man nach dem Karriereende ausgesorgt hatte, war damals nicht vorstellbar.»*

### **Seiner Zeit voraus**

*Umso beeindruckter ist Bollmann davon, wie Herbert Dimmeler seine Chance im Beruf konsequent nutzte. «Vielleicht halfen ihm dabei auch Eigenschaften, die man als Fussballer haben muss: eine Situation zu antizipieren – und die sich bietenden Möglichkeiten konsequent zu nutzen.» Bollmann denkt, dass Herbert Dimmeler als Unternehmer und Geschäftsmann seiner Zeit voraus gewesen war: «Er handelte schon mit Katar, als in der Schweiz die meisten diesen Namen nicht einmal aussprechen konnten. Herbert trug den Schweizer Unternehmergeist und die sprichwörtliche Gewissenhaftigkeit in die arabische Welt hinaus.»*

*Vor allem die Süswaren liessen ihn nicht mehr los. Er vertrat verschiedene Marken wie Kägi oder Trolli-Gummiwaren mehrheitlich im Mittleren Osten. Bollmann: «Ich liess mir sagen, dass in saudi-arabischen Supermärkten viele Produkte von Herbert mehr Präsenz in den Regalen hatten als in der Schweiz.» Die über 30-jährige Zusammenarbeit mit der Firma Kägi, später Valora, waren zweifellos sein grösster Erfolg.*

*Herbert Dimmeler habe auch als Geschäftsmann keinen Zweikampf gescheut und sei immer am Ball geblieben, sinniert Bollmann. Er habe realisiert, dass man immer in der Lage sein musste, auf Marktschwankungen zu reagieren und Angebot, Menge und Preise anzupassen. Und er habe die wichtige Gabe besessen, Rückschläge zu verarbeiten. Rolf Bollmann glaubt, dass sein früherer Teamkollege seine erfolgreiche Unternehmertätigkeit dem Fussball, aber auch dem Militär zu verdanken hat: «Herbert besitzt die Gabe, aus Situationen zu lernen und immer die wichtigsten Qualitäten mitzunehmen.» Deshalb ist für Bollmann klar: «Herbert Dimmeler verdient die grösstmögliche Wertschätzung, die man einem Fussballer und Unternehmer entgegenbringen kann.»*

*Dass Dimmeler gar keine andere Wahl gehabt hatte, als den Erfolg im Beruf zu suchen, lag auch in der Natur der Sache - und im Zeitgeist.*



**Adi Noventa und  
René Hüsey**

«Herbert wollte man  
unbedingt in der eigenen  
Mannschaft.»

**Er spielte mit Herbert Dimmeler – und gegen ihn. Adi Noventa windet seinem alten Kollegen ein Kränzchen und sagt: «Herbert hätte in der Nationalmannschaft eine echte Chance verdient gehabt.»**

*Adi Noventa galt als talentiertester Fussballer Liechtensteins seiner Zeit. Er stiess Ende der 1960er-Jahre aus Vaduz zum Grasshopper Club – besser gesagt: Er war vom damaligen Präsidenten Albert Fader zu einem Bewerbungsgespräch aufgeboten: «Ich hatte Angebote von Bellinzona und Lugano. Doch GC besass eine faszinierende Ausstrahlung.» Ob aus dem Engagement etwas werden würde, blieb trotzdem lange in der Schwebe.*

Noventa, der Sohn einer italienischen Emigrantin, entsprach nicht unbedingt dem gesellschaftlichen Anforderungsprofil des Nobelklubs, der früher auch Juden und Arbeiterkindern den Beitritt verweigerte. Präsident Fader habe die Nase gerümpft, erinnert er sich heute. Als Noventa dem gestrengen Obmann aber seine tadellose Lehrabschlussprüfung (Note 5,5) präsentierte, änderte sich die Ausgangslage. Der Aspirant erhielt beim Klub einen Vertrag und eine Anstellung bei einer Handelsfirma am Paradeplatz. Dieses Geschäftsmodell diente nicht nur der Lohnkostenabfederung, sondern auch der sozialen Überwachung des Spielers: «Die Klubverantwortlichen erkundigten sich bei meinem Chef regelmässig, ob ich pünktlich zur Arbeit erscheine und meinen Job zur Zufriedenheit ausführe.»

Auch Herbert Dimmeler hatte den Kopf nicht nur beim Fussball. Noventa erinnert sich: «Man spürte, dass er neben dem Platz auch immer seine berufliche Karriere im Auge behielt – vielleicht hat ihn dies am ganz grossen Durchbruch gehindert.» Rückblickend denkt Noventa, dass Dimmeler in der öffentlichen Wahrnehmung (als Fussballer) eher zu schlecht weggekommen sei. Dabei sei er «ein unglaublich kaltblütiger Torschütze gewesen» und habe physische Qualitäten besessen, die den grossen Spielern dieser Generation oft fehlten: «Er war athletisch sehr stark – und in jeder Beziehung ein sehr guter Arbeiter. Fussballerisch konnte er mit den damaligen Stars wie Kuhn, Odermatt oder Blättler zwar nicht ganz mithalten, aber heute würde man ihm wohl auch in der Nationalmannschaft als perfekte Ergänzung dieser Kreativköpfe eine Chance geben.»

Dass Herbert Dimmeler diese Gelegenheit nie erhielt, lag bizarrerweise an einem seiner grössten Förderer: am legendären Trainer René Hüssy. Der «Kragenbär», wie ihn alle nannten, war ein manchmal etwas bärbeissiger, brummiger, aber unter der rauen Schale herzlicher, feinfühligler Mensch mit skurrilem, hintergründigem Humor – und er stand am Ursprung des goldenen Jahres des FC Winterthur, als der Klub 1968 in die Nationalliga A zurückkehrte und den Cup-Final erreichte.

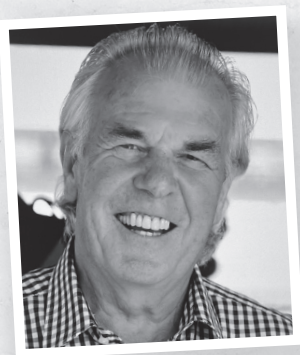
*Hüssy waltete als Regisseur an der Seitenlinie, Dimmeler war der Dreh- und Angelpunkt im Mittelfeld. Dass der aufstrebende Jüngling in jedem Spiel zum Zug kam, lag an Hüssys Vertrauen – aber auch an der begrenzten Personaldecke. Nachdem der Trainer Mitte September und nach zähem Start seine Formation gefunden hatte, wechselte er nur noch in absoluten Notfällen. Caravatti; Kehl, Zigerlig, Havenith, Fehr; Odermatt, Dimmeler; Meili, Rutschmann, Konietzka, Oettli war in der siebten Runde erstmals die Startaufstellung – sie blieb es bis zum Cup-Final ein halbes Jahr später.*

*Hüssy waltete als Regisseur an der Seitenlinie, Dimmeler war der Dreh- und Angelpunkt im Mittelfeld. Dass der aufstrebende Jüngling in jedem Spiel zum Zug kam, lag an Hüssys Vertrauen.*

*Hüssy war es auch, der Dimmeler 1972 zu den Grasshoppers holte. Adi Noventa erinnert sich genau an die spezielle Beziehung der beiden: «Man spürte ganz deutlich, dass zwischen ihnen ein grosses Vertrauensverhältnis bestand – offen zeigten sie es aber nie.» Noventa denkt, dass Hüssys «Überkorrektheit» für Dimmeler ein Nachteil war: «Der Trainer wollte sich nicht dem Verdacht aussetzen, dass er Herbert bevorteilt. Deshalb verweigerte er ihm später wohl auch ein Aufgebot für die Nationalmannschaft.»*

*Überhaupt sei Herbert Dimmeler bei den Grasshoppers kaum am richtigen Ort gewesen: «Er blieb in gewissem Sinne immer ein Auswärtiger.» Dass ihn Walter Lutz, der einflussreiche Chefredaktor der Fachzeitung «Sport», als «Provinzfussballer» charakterisierte, empfindet Noventa rückblickend*

*aber als höchst ungerecht: «Herbert schoss die Tore mit einer unglaublichen Raffinesse. Er hatte es nicht nötig, draufzuhauen, sondern suchte immer mit grosser Überlegenheit die Lücke.» Noventa gerät ins Schwärmen: «In der Abschlusszone war Herbert brutal effizient. Er traf mit einer Leichtigkeit, wie man sie selten sah.» Und abschliessend sagt Noventa, der sowohl mit als auch gegen Herbert Dimmeler spielte: «Er war einer jener Fussballer, den man unbedingt in der eigenen Mannschaft wollte. Stand er im gegnerischen Team, konnte es ungemütlich werden.»*



«Mannix» Max Meili

«Eine  
Niederlage  
als grösster  
Erfolg.»

**Die Winterthurer Legende Max «Mannix» Meili erinnert sich an den Cup-Final gegen Lugano 1968 – mit Herbert Dimmeler als einzigem Torschützen des FCW.**

*Unsere Vorfreude auf dieses Spiel war gross, so eindeutig die Ausgangslage auch gewesen sein mag: Der FCW, 72 Jahre zuvor gegründet, war erstmals Teilnehmer an einem Cup-Final dem 43. in der Schweizer Fussballgeschichte. Wir waren allerdings krasse Aussenseiter – wie wenig andere Finalisten zuvor (und seither).*

*Aber wir waren in Form. Als Leader der Nationalliga B und designierter Aufsteiger hatten wir eine eindrückliche Siegesserie hingelegt. Allerdings stand auf der anderen Seite der FC Lugano – Erster der Nationalliga A, mit Stargoalie Mario Prosperi, seinem Weitschützen und Leader Otto Luttrop und mit seinem Trainer Louis Maurer.*



*Maurer fuhr mit seinen Tessiner Favoriten schon am Karfreitag ins Bernbiet. Wir Winterthurer mit unserem Trainer René Hüssy trafen uns am Samstagabend zum Kegeln, begleitet von Frauen und Freundinnen. Am Ostersonntag rief Hüssy nach dem Abschlusstraining zur Teamsitzung. Dort bereitete er die Mannschaft nicht nur taktisch und mental vor. Nein, auch die Etikette vergass er nicht, der Zürcher, der sich gerne bärbeissig gab, aber auch einen zurückhaltend-trefflichen Humor hatte. So sollten dann, wenn die Nationalhymne gespielt werde, «auch alle strammstehen». Und wenn danach Bundesrat Nello Celio komme, die Spieler zu begrüßen, «dann stell die Kollegen auch korrekt mit den Geschlechtsnamen vor – und sag nicht: ‹Das ist der Zigi, das der Mandi.›» Diese Empfehlung galt Konietzka, dem Captain.*

*Erst am Montagmorgen fuhren wir mit dem Car nach Bern, wo wir uns in einem Hotel verpflegten. Es war an diesem Tag eine fantastische Stimmung – und halb Winterthur begleitete uns. Als wir nachmittags den Platz betraten, waren 34000 im Wankdorf. Vor so vielen Zuschauern hatten wir nie gespielt. Vermutlich waren auch nie so viele Winterthurer an einem Fussballmatch wie an diesem. 10000 waren es sicher, angereist beispielsweise in zwei Extrazügen. Denn kamen auf der Schützi auch mal gut 12000, am ehesten gegen den FCZ, dann waren darunter zahlreiche Gästefans.*

*Es hat an diesem Tag aber auch alles gestimmt – schon angefangen beim Wetter – ein wunderschöner Sonnentag. So ganz anders war das sieben Jahre später gegen den FC Basel, als es vor unserem zweiten Cup-Final zu schneien begann, als wir in Bern einfuhren. Doch zurück ins 1968 – und zu einem Spiel, das ich nie mehr vergessen werde. Entscheidend für die Erinnerung ist, was sich dann sportlich tat: Eine Leistung des FCW, die alle Erwartungen übertraf, die zweifellos einen Sieg gerechtfertigt hätte – wie tags darauf in jeder Zeitung stand. Vielleicht ausser im «Corriere del Ticino»...*

*Es war, so darf man es auch 55 Jahre später noch sagen, das grösste Spiel, das der FCW je machte, nur das Resultat stimmte nicht.*

*Wie jeder denkt, der damals dabei war. Und so begannen wir – in Bestbesetzung: Caravatti; Kehl, Havenith, Zigerlig, Fehr; Odermatt, Dimmeler; Meili, Rutschmann, Konietzka, Oettli (62. Schriber). Luganos Startelf sah schliesslich anders aus, als noch kurz vor dem Spiel angekündigt: Gerhard Lusenti und Vittore Gottardi spielten eben doch, und sechs mit einer anderen Nummer als ehemals mitgeteilt. Denn damals galt ja noch: Es spielen die Eins bis zur Elf.*

*Das war taktisches Geplänkel Maurers. Es spielten also: Prosperi; Egli, Signorelli, Coduri, Indemini; Lusenti, Pullica, Luttrop; Gottardi (46. Chiesa), Simonetti, Brenna. Und nach elf Minuten stand es 1:0 – durch einen der typischen Weitschüsse Luttrops. Unhaltbar – sagten viele. Nicht unhaltbar – dachte mancher Winterthurer. Aber trotzdem blieben wir unbeeindruckt und zogen unser angriffiges Spiel durch, die Tessiner waren mit der knappen Führung bei Halbzeit gut bedient, das neutrale Publikum stand längst hinter dem «Kleinen». Als Herbert Dimmeler Sekunden nach der Pause ausglich, explodierte das Stadion. Ich hatte auf Ernst Rutschmann am rechten Flügel gepasst, der flankte zügig, und Hebi traf mit dem Kopf.*

*Was folgte, war nichts anderes als ein Sturmloch von uns. Wir spielten uns Chance um Chance heraus, Kopfbälle flogen knapp am Pfosten vorbei oder wurden von Prosperi gekrallt. Nicht sein Tessiner Landsmann Franco Caravatti, den man sich als Mann für die Überraschung und Sieger im Duell mit Prosperi vorgestellt hatte, wurde zur wichtigsten Figur des Spiels. Caravatti bekam dafür gar nicht genug zu tun, sondern Prosperi: Er hielt einfach alles. Seine Leistung ist noch heute für mich unglaublich.*

*So siegte dann halt doch der Favorit, durch einen zweiten Distanzschuss in die hohe Ecke, diesmal von Mittelstürmer Simonetto Simonetti, in der 79. Minute. Er war an diesem Tag der vielleicht Schwächste der Tessiner, aber doch matchentscheidend. Da macht er das ganze Spiel keinen Stich und dann das ... Er hat den Ball nicht mal richtig getroffen, sonst wäre er gar nicht drin gewesen. Der zweite Ausgleich glückte uns nicht mehr. Also war auch nicht mehr festzustellen, ob Konietzka an der Teamsitzung genau zugehört hatte, als Hüssy auch den «Paragrafen Becherübergabe» für den Fall des Sieges behandelt hatte. Wie man da auch dem Gegner einen ersten Schluck genehmige ...*

*Gefeiert wurden wir dennoch. Daheim erwarteten uns viele Fans am Bahnhof. Aber wir fuhren zuerst zum Nachtessen ins Gartenhotel. Als wir die Fans später bemerkten, ging der Umzug einfach durch die Marktgasse zum Bahnhof statt umgekehrt. Tags darauf durften wir die Elogen in der Presse lesen. Als Prämie erhielt jeder von uns rund 1000 Franken. Wegen der guten Leistung war aufgerundet worden. Für einen Sieg hätte es das Doppelte gegeben.*

*Für den Rest der Saison wurden wir zu Fans des FC Lugano. Denn würde der auch Meister, dann wäre der FCW als geschlagener Finalist in den Europacup der Cupsieger nachgerückt. Allein, so weit kam es nicht. Nach 26 Runden der Nationalliga A waren, eine einmalige Sache, drei Klubs punktgleich. Jeder spielte dann auf neutralem Terrain gegen jeden, Meister wurde der FCZ vor GC, Lugano verlor gegen beide Zürcher Klubs. In Winterthur aber ist noch heute eine Niederlage in besserer Erinnerung als jeder Sieg – weil es eben das grösste Spiel überhaupt war.*

*Max «Mannix» Meili*



### **Mahfoodh Mubarak Baqalaql**

«Herbert ist in  
Saudi-Arabien  
Mr. Chocolate.»

**Er war Dimmeler's wichtigster Geschäftspartner in Saudi-Arabien. Er staunt noch heute über Arbeitsmoral und Akribie des Schweizers. Der saudische Geschäftsmann Mahfoodh Mubarak Baqalaql schwelgt in Erinnerungen.**

*An meine erste Begegnung mit Herbert kann ich mich noch sehr gut erinnern. Es war an der ISM – der Internationalen Süßwarenmesse in Köln – Ende der 1980er-Jahre. Wir spürten schnell, dass wir uns auf derselben Wellenlänge bewegen – und uns geschäftlich sehr gut ergänzen. Auch stellte mir Herbert bei dieser Gelegenheit seine Partner in Mexiko vor. Daraus ergaben sich sehr gute Kooperationen und Vernetzungen.*

*Herbert hat mich von Beginn weg mit seiner Disziplin und seiner unternehmerischen Zielstrebigkeit beeindruckt. Er ging seine Projekte sehr akribisch und seriös an, er überliess nichts dem Zufall und kontrollierte alle Arbeits- und Produktionsschritte. Ich kann mir gut vorstellen, dass er sich diese Eigenschaften im Sport und im Militär angeeignet hatte. So lässt sich Herbert in Charakter und Wesen wohl am besten durch seine Arbeit und das unternehmerische Handeln beschreiben.*

*Was er machte, machte er richtig – und auf eine grundehrliche Art. Dies ist wohl jener Punkt, der ihn am meisten von der breiten Masse abhebt. Sein Wort gilt. Bekennt er sich zu einem Geschäft, kann man sich darauf verlassen, ohne Wenn und Aber. Seine Arbeit bedeutete ihm sehr viel. Dies spürte man in jeder seiner Handlungen.*

*Die Ernsthaftigkeit und Verbindlichkeit in seinem Vorgehen waren geradezu exemplarisch. So ist er für die Marken, die er betreute und vertrat, immer mit Leib und Seele eingestanden. Beispielweise waren seine Hingabe und Identifikation zu Produkten wie Trolli oder Kägi Fret überwältigend. Sagt er «meine Babys», meint er das wirklich so. Ich habe kaum einmal einen Geschäftsmann getroffen, der sich so mit seiner Arbeit identifizierte. Was mir immer besonders imponierte: Herbert besuchte die Märkte und suchte den Austausch mit Verkäufern und Kunden – auch in seiner Freizeit. Er wollte an der Basis herausfinden, was die Kunden beschäftigte und interessierte – welches ihre konkreten Bedürfnisse sind. Diese Detailtreue erlebte ich seither kaum mehr. Dabei handelte es sich auch um Abläufe wie Kontrolle und Überprüfung der einzelnen Geschäftsbereiche. Selbst als sich der Handel schon auf einem hohen Niveau eingependelt hatte, verlor Herbert den Kontakt zur Basis nie. Ich denke, dies ist einer der zentralen Gründe für seinen konstanten und lange währenden Erfolg – in einer Region der Welt notabene, die ihm aufgrund ihrer Kultur und Mentalität zu Beginn unbekannt war. Doch er erarbeitete sich das Vertrauen und den Respekt der Menschen – egal, wo er war.*

*Dies war eine Vorgehensweise, wie wir sie in Saudi-Arabien kaum kannten. Ich erinnere mich exakt, wie Herbert in Jeddah ein Auto mietete und an einem Sonntag via Mekka nach Taif fuhr, um dort den Markt zu besichtigen. Diese Besuche gaben ihm eine Sicherheit und ein Know-how, die ihn von anderen abhoben und die ihm die nötige Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft verschafften, um neue Produkte auf dem (für ihn fremden)*

*Markt zu etablieren. Auch brachte er die europäische Sichtweise in unser Geschäft ein. Nicht zuletzt deshalb waren seine Meinung, seine Kommentare und Rückmeldungen immer äusserst wertvoll, wenn es um die Einführung und den Aufbau einer neuen Marke ging.*

*Mit seiner reichen Erfahrung und seinem breiten Wissen konnte er die Menschen mit Fakten und Zahlen überzeugen – und sie dazu bringen, ihm zuzuhören. Herbert Dimmeler ist ein Mann mit festen Werten und klaren Grundsätzen. Damit strahlt er Empathie, Seriosität und Verlässlichkeit aus. Dies trägt dazu bei, dass ihm die Menschen vertrauen und ihn respektieren.*

*Wenn Sie mich nach seinem wichtigsten Erfolgsrezept fragen, kann ich Ihnen eine klare Antwort geben: Es waren seine Arbeitseinstellung, die Hingabe, die ethischen Werte und die Glaubwürdigkeit. Herbert war immer ehrlich und sehr engagiert – und weil er im Aussendienst und nicht im Büro arbeitete, besass er ein ausgeprägtes Gespür für die Strömungen der Kundenschaft und die Bedürfnisse der einfachen Leute. Er stand immer mit beiden Beinen auf dem Boden – und damit sehr nahe bei der Realität. Es wäre ihm nie in den Sinn gekommen, den Handel allein aus der Teppichetage oder einer geschützten Werkstatt zu orchestrieren. Die Nähe zum Volk und die Bodenständigkeit waren ihm immer sehr wichtig.*

*Damit öffnete er in Saudi-Arabien den Markt für Produkte, für die es zuvor kein echtes Bedürfnis gegeben hatte. Rückblickend kann ich sagen: Herbert Dimmeler ist in Saudi-Arabien quasi «Mr. Chocolate» – oder eben der «Candyman». Damit spielte er nicht zuletzt eine sehr wichtige Botschafterrolle für seine Heimat. Heute haben Schweizer Schokolade im Allgemeinen und Schweizer Pralinen im Speziellen auf dem Saudi-Markt einen grossen Stellenwert. Dabei sprechen wir vom grössten Markt im gesamten Mittleren Osten – mit einer Bevölkerung von fast 35 Millionen und einer sehr hohen Kaufkraft.*

*Es war Ironie des Schicksals, dass Herbert immer wieder ein Opfer seiner eigenen Erfolge wurde. Schwierigkeiten gab es für ihn eigentlich nur, wenn die Marken von ihm gut etabliert worden waren, aber die Produzenten den Export selber übernehmen und den Markt bewirtschaften wollten. Manchmal ist das Leben ungerecht: Herbert leistete die anforderungsreiche Vorarbeit, um die Marke bekannt zu machen und den Wettbewerb zu verstehen. Aber sobald die Produkte etabliert waren, wollten die Unternehmen ihn umgehen – und den Export selber abwickeln.*

*Und trotzdem (oder genau deshalb) kann man heute mit Fug und Recht sagen: Herbert Dimmeler und seine Partner haben das Konsum- und Marktverhalten der Menschen in Saudi-Arabien in den letzten 30 Jahren stärker beeinflusst als die die meisten seiner Konkurrenten und Mitstreiter zusammen. Dafür gebühren ihm ein grosses Lob und mein uneingeschränkter Respekt.*

# In eine kriegerische Welt hineingeboren

**Eine schwere Kindheit und ein Makel im Stammbaum. Aller Anfang ist schwer. Ich hatte es in meiner Kindheit nicht leicht: Meinem Vater drohte zweimal die Ausweisung. Doch die Grossmutter hielt die Familie über Wasser.**

Die Zeiten sind hart in den 1940er-Jahren. Europa befindet sich im Würgegriff des Zweiten Weltkriegs. Die deutsche Armee stösst gegen Moskau vor. Die Schlacht um Stalingrad beginnt. In Nordafrika kämpfen deutsche und italienische Truppen gegen die Alliierten. In der Schweiz wird Philipp Etter zum zweiten Mal Bundesratspräsident. Das Volk entscheidet sich gegen die Volkswahl des Bundesrates. Die Grasshoppers werden Schweizer Fussballmeister, der HC Davos gewinnt das Eishockey-Championat. Die Stadt Winterthur zählt 60 000 Einwohner.

Am 21. Juni 1942 scheint in der Eulachstadt die Sonne. Um 13.30 Uhr erblickt Herbert Dimmeler die Welt – und hier beginnt seine Geschichte, die er uns selbst erzählt:

Zu Beginn meines Lebens wurde im Radio mit grosser Regelmässigkeit ein spezieller Schlager gespielt: «Es ist alles vorüber, es geht alles vorbei, auf jeden Frühling folgt wieder ein Mai.» Dieses Lied hat meine Mutter ihr ganzes Leben lang begleitet, und da sie diese Melodie während des Tages oft sang, wurde es auch für mich ein Ohrwurm – und ein Evergreen der positiven Kraft.

Ich bin als Sonntagskind auf die Welt gekommen. Da fragt man sich: Ist dies ein gutes Omen? Ein Glücksfall? Oder gibt es dadurch Probleme im Leben? Als Zwilling im chinesischen Jahr des Pferdes geboren – kann bei dieser Konstellation viel passieren?

Mein Vater Josef freute sich unglaublich über meine Geburt – ich glaube,



er war danach nicht nur einen Tag betrunken, sondern dehnte seine Freude und Festivitäten noch etwas länger aus.

«Ein kleiner Josef!», riefen meine Mutter und mein Vater sofort und meinten, dass damit die Namenswahl entschieden sei. Sie wollten mir – wie es damals üblich war – den Namen des Vaters geben. Doch sie hatten die Rechnung ohne die Wirtin, respektive ohne meine Grossmutter gemacht. Deshalb kam es anders. Mein Taufname lautet: Hugo Herbert Leopold. Meine Grossmutter Bertha Dimmeler Albrecht, die in der Familie den Takt angab, bestimmte meinen Namen, wie auch sonst so vieles im Leben meiner Eltern und meiner Gotte (der Schwester meines Vaters). Wohl oder übel mussten sich meine Eltern dieser Entscheidung fügen. Doch sie waren es gewöhnt, dass Oma den «Dimmeler-Clan» führte und leitete. Und sicherlich war es auch gut so, dass sie die volle Verantwortung für die Familie übernahm. – Dazu später mehr.

So oder so war die Freude meines Vaters unbeschreiblich gross: Seine Frau hatte ihm den ersehnten Stammhalter – quasi den Thronfolger – geboren.

Doch zurück zu meinem Namen: Der Vorname Leo stammt von meinem deutschen Urgrossvater, von Leopold Dimmeler. Da mein Vater ebenfalls Deutscher war, wurde auch ich in dieser Linie automatisch als Deutscher geboren – keine einfache Konstellation in dieser Zeit. Den Schweizer Pass erhielt ich erst im Alter von etwa zwölf Jahren. Gleichzeitig mit mir wurde mein zwei Jahre

*Leo stammt von meinem deutschen Urgrossvater, von Leopold Dimmeler. Da mein Vater ebenfalls Deutscher war, wurde auch ich in dieser Linie automatisch als Deutscher geboren – keine einfache Konstellation in dieser Zeit.*

jüngerer Bruder Kurt eingebürgert. Der Jüngste unserer Familie, Reinhard, geboren 1948, folgte erst ein paar Jahre später. Er profitierte von der erleichterten Einbürgerung für Kinder, die eine Schweizer Mutter hatten. Ein weiterer Grund für diese komplikationslose Einbürgerung dürfte gewesen sein, dass meine Grossmutter den ganzen Gussli (Bauernhof in Stadel bei Winterthur, am Waldrand gelegen) ein paar Jahre vorher an die Stadt Winterthur verkauft beziehungsweise fast verschenkt hatte. Zudem verkaufte sie später auch ihren

Anteil am Rebberg oberhalb von Stadel bei der Mörsburg an den Immobilienmogul Bruno Stefanini. Stadtrat Albert Schätti und Stefanini hatten sie diesbezüglich jahrelang bearbeitet. Und meine Grossmutter musste sogar andere Bauern aus Stadel überzeugen, ihre Rebberge an die Stadt zu verkaufen. Umso trauriger ist es, dass sie die Einbürgerung nicht mehr erleben durfte.

Unsere Dankbarkeit der Grossmutter gegenüber war gross. So begaben wir uns auch am Tage unserer Einbürgerung mit unserem Vater auf den Friedhof Oberwinterthur und stellten in einem feierlichen Akt eine Schweizer Flagge auf ihr Grab. Es war eine symbolträchtige Referenzerweisung an diese starke Frau.

Aufgewachsen bin ich in Oberwinterthur an der Talackerstrasse 101 in der Grüze gegenüber dem Unterwerk – zwischen zwei Barrieren/Bahnlinien – in einem Dreifamilienhaus, das unserer Grossmutter gehörte.

Die Aussenfassade des Hauses war schindelbedeckt. Im Parterre wohnte meine Gotte mit ihrer Familie (ihrem Ehemann Willy sowie den Kindern Heinz und Gerda). Den mittleren Stock mit einer kleinen Dreizimmerwohnung bewohnte unsere Familie, d. h. meine Eltern und meine beiden Brüder Kurt und Reinhard. Die Toiletten – oder, etwas salopp ausgedrückt, die Knebelscheissen, wie wir damals sagten – waren im Zwischengeschoss untergebracht.

Im oberen Stock wohnte die Familie Malacarne. Pepi stammte aus Belluno, einer Stadt im Nordosten Italiens, und arbeitete auf dem Bau. Er war aber nicht, wie damals durchaus üblich, ein Saisonnier, sondern lebte permanent in der Schweiz.

An das Dreifamilienhaus war eine Wohnung angebaut, die an eine weitere Familie vermietet war.

Neben diesem Dreifamilienhaus stand ein Häuschen, das eine Waschküche mit Badewanne, eine grosse Garage (sie wurde von meinem Vater als Labor oder früher auch als Spritz- und Malerwerkstatt benutzt) sowie oben zwei kleine Zimmer und eine Küche beinhaltete.

In einem dieser Zimmer wohnte Jakob Nüssli, der ehemalige Knecht meiner Grossmutter. Er erhielt dort sozusagen sein Gnadenbrot. Das zweite Zimmer renovierte mein Vater später für mich. Als Ältester erhielt ich mein eigenes Reich – was für mich ein grosses Privileg darstellte und in den Nachkriegsjahren eine Ausnahme war.

## **Der Vater Sepp: Begnadetes Multitalent und uneheliches Kind eines bekannten Winterthurer Industriellen**

Mein Vater Josef wurde 1912 im Gussli-Hus in Stadel bei Winterthur geboren. Das Gussli-Hus liegt zuoberst in Stadel, am Waldrand – ein Kleinbauernhof in einzigartiger Lage mit wunderschönem Panorama und einer Aussicht bis nach Winterthur. Etwa 200 Meter unterhalb des Gusslis wohnten Verwandte meiner Grossmutter, die Familie Albrecht (später Familie Steiner). Meine Grossmutter war eine geborene Albrecht.

Josef wurde auf den Namen seines Vaters getauft. Mein Grossvater war aus Rastatt (einer französischen Garnisonsstadt in Deutschland) in die Schweiz eingewandert und arbeitete bei Kassa-Bauer in Zürich – einer Firma, die auf Zutritts- und Sicherheitslösungen spezialisiert war, und aus der die heute noch aktive Dorma Kaba hervorging. Wie ich aus Erzählungen hörte, brachte mein Grossvater Patente aus Deutschland in die Schweiz. Mein Vater wurde später ja dann in der Schweiz geboren. Seine Mutter war Schweizerin. Da jedoch sein Vater Deutscher war, erhielt Josef bei seiner Geburt automatisch die deutsche Staatszugehörigkeit. «Sepp» oder «Seppli», wie man ihn später rief, wurde mit einer genetisch bedingten Besonderheit geboren: ohne ein einziges Haar am Körper. Deshalb wurde er in seiner Jugend gehänselt und verspottet und sogar als «Glatzkopf» beschimpft. Jahre später – so die Ironie der Geschichte – waren Glatzen plötzlich im Trend, wie die Beispiele der Schauspieler Yul Brynner oder Kojak zeigten.

Sepp hatte auch keine Augenbrauen. Ebenso waren seine Finger- und Fussnägel deformiert. All diese Abnormitäten bereiteten ihm zeitlebens grosse Probleme, verfolgten und belasteten ihn sehr. Nicht nur aus diesem Grund war er ein spezieller Mann. Er war ein Naturmensch und verbrachte sehr viel Zeit im Freien, im Wald, auf dem Feld. Als Sohn einer Bäuerin war dies allerdings nicht weiter verwunderlich.

Seine Lehre absolvierte er als Kernmacher bei der Firma Sulzer in Winterthur, dem damals mit Abstand grössten Arbeitgeber der Stadt.

Da mein Vater als Kernmacher vermutlich nicht besonders glücklich war, hielt er sich und seine Familie mit verschiedenen Arbeiten über Wasser: Während der Kriegsjahre baute er im Gussli Gemüse und Früchte an (vor allem Himbeeren und Erdbeeren) und half der Grossmutter auf dem Bauernhof – bei der Milchwirtschaft, beim Getreideanbau, beim Versorgen der Tiere.

Zudem fuhr er mit seinem VW oft ins Glarnerland an den Klöntalersee und sammelte Moos, füllte es in Säcke ab und verkaufte es an verschiedene Gärtnereien. Die Gärtnerei Müller an der Wartstrasse in Winterthur war damals sein Hauptkunde. Heute ist Moosabbau verboten.

Sepp befasste sich akribisch mit der Natur. So kannte er zum Beispiel alle Pilzsorten und wusste genau, wo und wann die verschiedenen Pilze zu finden waren, wenn wir zusammen unterwegs waren. Steinpilze, Reizger, Totentrompeten, Pfifferlinge und sogar Morcheln füllten unseren Korb. Unsere Pilzsuche führte bis nach Brütten und vor allem ins Weinland, und die anschliessenden Pilzgerichte waren stets ein Festessen am Familientisch.

Nach dem Krieg betrieb mein Vater in seiner Garage an der Talackerstrasse ein kleines Auto-Spritzwerk, führte Malerarbeiten aus und war quasi der Hans Dampf in allen Gassen. Kein Job war ihm zu viel.

Als Berater der Firma Just sammelte er Erfahrungen im Privatkunden-Verkauf. Just war und ist eine dominierende Verkaufsorganisation im Detailhandel. Das Angebot umfasste alle Arten von Haushaltsartikeln, Kosmetik, Haarmitteln und Bürsten. Noch heute ist Just auch in Russland und Brasilien erfolgreich tätig.

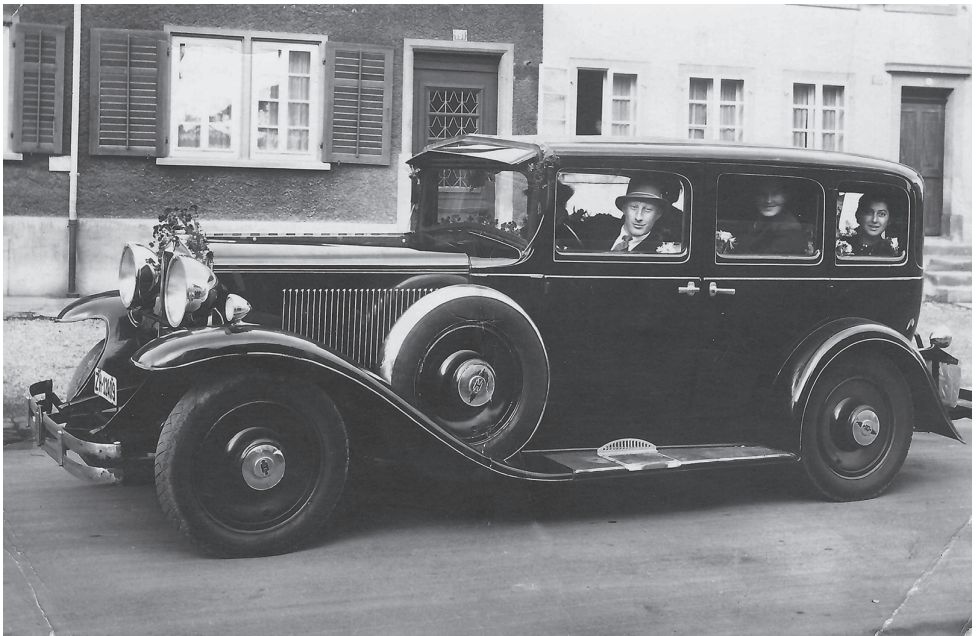
Später gründete Sepp die Firma JDOWI (Abkürzung für Josef Dimmeler Oberwinterthur) und stellte dort verschiedene Produkte für die Körperpflege her. Vor allem zwei dieser Artikel waren ausgezeichnet: das Haarwasser und das Heublumenbad-Konzentrat. Für diese verwendete er ausschliesslich Pflanzen und Kräuter, die er selbst in den Bergen gepflückt und gesammelt hatte. Die Kräuter wurden dann in der Garage (seinem Labor) ausgesotten und als Produktbasis verwendet. Sepp war seiner Zeit voraus. Sein Angebot erinnert heute schon fast an einen Vorläufer des Bodyshops oder an Schweizer Qualitätsprodukte. Auch andere Waren (Fusspflegemittel, Körperbalsam etc.) stellte er her. Der Körperbalsam war kühlend und erfrischend und wurde auch von einigen meiner Fussballkollegen verwendet. Die Basiszutaten für seine Produkte kaufte er bei der Firma Wohnlich in Dietikon ein.

Mit seinen Produkten, den Walter- oder Ebnat-Kappel-Bürsten sowie diversen anderen hochwertigen Waren, bereiste er die weitere Umgebung von Winterthur (Weinland, Tösstal, östlich bis nach Wil und Bischofszell). Seine Kunden waren vor allem Bauern, aber auch Arbeiter und Mittelständler. Sein kleines Unternehmen war ähnlich gelagert wie Just, jedoch im Kleinstformat.

JDOWI belieferte auch zwei, drei Wiederverkäufer, die dann auf eigene Rechnung einkauften, verkauften und arbeiteten.

Da mein Vater kein Morgenmensch war und lieber etwas länger schlief, musste meine Mutter meistens den Privatverkauf abwickeln. Für mich war das eher eine Form des Hausierens. Das Mittagessen nahmen die beiden dann oft in einem lokalen Restaurant ein. Vielfach blieben sie dann sitzen und jassten bis zum Abend. Manchmal sogar bis spät in die Nacht. Jasspartner waren damals leicht zu finden.

Während der Woche wurden die Bestellungen aufgenommen und die Produkte vorbereitet. Am Samstag wurde ausgeliefert und einkassiert. Ich durfte, oder eher musste, samstags mithelfen – Waren ausliefern und einkassieren. Später galt dies auch für meine Brüder. Wir waren ein echter, kleiner Familienbetrieb. Ich mochte diese Arbeit allerdings ganz und gar nicht, im Gegenteil, sie war mir ein Greuel. Ich ging jedes Mal nur widerwillig mit, hatte grosse Hemmungen und war jedes Mal froh, am Samstagnachmittag oder



*Herberts Vater nannte das Auto sein Volkstaxi.*

-abend wieder zu Hause zu sein. Als Kind war ich ziemlich scheu und immer ein wenig ängstlich.

Mein Vater Sepp war ein ausgezeichnete Verkäufer und wurde auf seinen Touren stets freundlich begrüßt. Er hatte viele Stammkunden, vor allem in ländlicher Umgebung, und fand auch zu Frauen sehr schnell Kontakt. Obwohl selbst Glatzenträger, verkaufte er sein selbst produziertes Haarwasser sehr erfolgreich. Sein überzeugendes Argument war: «Wenn Sie das Wasser nicht kaufen, kann es Ihnen wie mir ergehen» – damit nahm er seinen Hut ab, den er stets trug, und zeigte seine Glatze. Den Frauen jeden Alters konnte er den «Schmus» bringen. Auch verkaufte er ein- oder zweimal alte Holzwurzeln und andere Utensilien, um die bösen Geister zu vertreiben und um Glück zu bringen. Scheinbar wirkte der Aberglaube. Auf jeden Fall war mein Vater immer willkommen bei seinen Kundinnen und Kunden. Es gab keine Reklamationen, auch nicht von den Wurzelnkäuferinnen. Der Glaube versetzt anscheinend Berge.

Das Einkommen reichte jedoch kaum für den Lebensunterhalt der Familie. So war mein Vater sein ganzes Leben abhängig von seiner Mutter, die ihn und teilweise auch seine Schwester finanziell unterstützte, dafür allerdings sehr dominierend und bestimmend war.

In seinen jungen Jahren war Sepp ein ausgezeichnete Kunstturner. Er turnte mit der Riege Hegi-Winterthur – bekanntester Turner dieser Riege war damals Ernst Gebendinger, 1950 in Basel dreifacher Weltmeister und 1952 in Helsinki Olympia-Silbermedaillengewinner. Es gibt viele Fotos, die Sepps Fähigkeiten an Reck und Barren zeigen.

Auch musisch war mein Vater begabt: Er besaß eine ebenso wunderbare wie unverkennbare Stimme. Diese setzte er gerne ein bei Besuchen in Restaurants, meistens in der «Linde»/Grüze. Bevorzugt nach reichlichem Weinkonsum. Sepp bezauberte seine Freunde und Kumpane mit dem Zarewitsch und anderen Operettenliedern und -arien. Einmal sang er in Winterthur im Albani. Das war das damals bekannteste Musiklokal der Stadt, genauso wie es auch heute noch ein beliebter Treffpunkt ist. Einmal war die grandiose Zarah Leander bei der Premiere ihres Kinofilms zu Gast in Winterthur – begleitet von dem österreichischen Komponisten Franz Lehár. Lehár hörte meinen Vater singen und wollte ihm eine Gesangsausbildung bezahlen. Mein Vater hätte für dieses Angebot dankbar sein müssen, doch er lehnte ab. Oder stimmt das alles nicht, was man mir erzählt hatte?

Bei Ferienreisen nach Paris und Hamburg setzte mein Vater sein musikalisches Talent gewinnbringend ein und betätigte sich als singender Strassenmusiker in der Metro oder in Einkaufsstrassen. Sein Gabenhut war stets gut gefüllt. Wenn ich dabei war, schämte ich mich. Heute frage ich mich: Warum eigentlich? Doch damals war das noch eine andere Welt. Leider wurde das väterliche Gesangstalent nicht auf mich und Kurt übertragen. Reinhard dagegen besass ebenfalls eine schöne Stimme.

Sepp war zudem ein begnadeter Dichter – ein Exemplar seines Gedichtbands sollte noch heute in der Universitätsbibliothek Zürich aufbewahrt sein. Auch schrieb er kleine Theaterstücke. Beispielsweise das «Atomauto» (Ende der 1950er-Jahre), das an Abendveranstaltungen des Quartiervereins Grüze aufgeführt wurde. Ich selber habe das Stück zweimal im Restaurant «Schweizergruss» an der Tösstalstrasse in Winterthur gesehen. Mein Vater spielte die Hauptrolle. Ich erinnere mich noch gut, wie seine Glatze voller blutroter Farbe war und das Publikum des vollbesetzten Saals applaudierte.

Seine Gedichte wurden stets im «Weinländer» gedruckt. Der Herausgeber, Akeret, war ein Freund und Förderer meines Vaters. Eine Handelsschul-Mit-schülerin von mir, Irma Haigis, räumte 2014 ein Bauernhaus bei einer Freundin. Alles wurde genau angesehen, bevor es aussortiert wurde. Sie entdeckte zufälligerweise eine Zeitung – den «Weinländer» von 1944 – und ein Gedicht mit Unterschrift Jos Dimmeler fiel ihr sofort auf. Sie sandte mir den Zeitungsabschnitt. Zufall?

### **In den Wirren des Weltkriegs: Stellungsbefehl der deutschen Wehrmacht und drohende Ausweisung**

1941 erhielt mein Vater einen Stellungsbefehl der deutschen Wehrmacht nach Konstanz. Dank eines Arzzeugnisses wurde er dispensiert. Dieses Blatt Papier rettete ihm wohl das Leben. Doch ein Happy End bedeutete es trotzdem nicht. 1945 wurde mein Vater aus der Schweiz ausgewiesen.

Der Regierungsratsbeschluss (RRB) 1945/2805 vom 4. Oktober 1945 lautete: *«Der deutsche Staatsangehörige Josef Dimmeler, Chauffeur, geboren am 15. Juli 1912 in Winterthur, wohnhaft Talackerstrasse 101, in Winterthur, hält sich seit seiner Geburt in der Schweiz auf. Er ist verheiratet mit der gebürtigen Schweizerin Cecile, geborene Büchler (9. Dezember 1915). Aus der Ehe sind die beiden*

*Knaben Herbert, geboren 1942, und Kurt, geb. 1944, hervorgegangen. Festgestellter- und zugegebenermassen trat Dimmeler im Jahre 1940 der Deutschen Arbeitsfront und der Deutschen Kolonie als Mitglied bei. Ferner gehörte er auch der Nationalsozialistischen Sportgruppe an. Er nahm auch an Abstimmungen in Deutschland teil. Ausserdem machte er sich durch drohende Äusserungen missliebig bemerkbar. Damit hat sich Dimmeler, der übrigens dreimal gerichtlich vorbestraft und durch Ausweisungsandrohung bereits verwarnet ist, des ihm gewährten Gastrechtes als unwürdig erwiesen.*

*Er ist nach den vom Regierungsrat erlassenen Richtlinien fremdenpolizeilich auszuweisen. Die weitere Anwesenheit solcher Personen in der Schweiz ist geeignet, die öffentlichen Interessen erheblich zu schädigen oder zu gefährden. Die rechtlichen Voraussetzungen zur Ausweisung sind erfüllt. Diese Massnahme ist aber auch angemessen und geboten. Die Ehefrau Dimmeler, über die Nachteiliges nicht bekannt ist, kann als gebürtige Schweizerin von der Ausweisung ausgenommen werden.*

*Gestützt auf Artikel 10 des Bundesgesetzes über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer vom 26. März 1931/28. November 1933 in Verbindung mit Artikel 5 des Bundesratsbeschlusses über Änderungen der fremdenpolizeilichen Regelung vom 17. Oktober 1939 beschliesst der Regierungsrat:*

*Dimmeler, Josef, geboren am 15. Juli 1912, Chauffeur, deutscher Staatsangehöriger, wohnhaft Talackerstrasse 101, in Winterthur, wird dauernd aus dem Gebiete der Schweiz ausgewiesen.*

*Die Polizeidirektion wird mit dem Vollzug beauftragt. Sie hat dafür zu sorgen, dass der Ausgewiesene innert angemessener Frist das Land verlässt.*

*Der weitere Aufenthalt in der Schweiz und das Betreten derselben ohne Bewilligung der zürcherischen Polizeidirektion wird dem Ausgewiesenen verboten unter Androhung der Bestrafung mit Gefängnis wegen Verweisungsbruches sowie nachheriger polizeilicher Ausschaffung im Zuwiderhandlungsfall.*

*Gegen diesen Beschluss kann gemäss Artikel 20 des zitierten Bundesgesetzes innert 30 Tagen, vom Datum der Zustellung an gerechnet, an das eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement, in Bern, rekurriert werden. Der Rekurs hat keine aufschiebende Wirkung, sofern ihm dies nicht durch die Rekursinstanz verliehen wird.*

*Mitteilung an: a) den Ausgewiesenen durch die Polizeidirektion gegen Empfangsschein; b) die Polizeiabteilung des eidg. Justiz- und Polizei-Departementes in Bern; c) den Stadtrat von Winterthur.»*



## **Sprössling einer legendären Dynastie und Sohn von Walter Eduard Sulzer-Steiner**

Diese Nachricht war für uns eine Katastrophe: Wie sollte mein Vater darauf reagieren? Was konnte er gegen den Entscheid machen? Seine Mutter kam ihm, wie auch sonst immer, zu Hilfe. Sie erklärte ihm, dass er nicht der leibliche Sohn von Josef Dimmeler sei, sondern der Sohn von Walter Eduard Sulzer-Steiner, einem Mitglied der Sulzer-Dynastie. Dies wiederum war ein Schock für meinen Vater. Als 33-Jähriger erhielt er die Nachricht, dass er ein uneheliches Kind war. Meine Grossmutter war ja Bäuerin gewesen, nebenbei noch Dienstmädchen bei der Familie Sulzer-Steiner – und so war es zur Affäre mit dem Hausherrn gekommen. Nachweislich erhielt sie von Eduard Sulzer-Steiner Geld, damit sie ein Haus an der Römerstrasse in Oberwinterthur kaufen konnte. Auch ein Teil des Geldes für das Mehrfamilienhaus an der Talackerstrasse musste aus seiner Schatulle stammen. Meine Oma war eine sehr schöne und attraktive Frau und wusste dies auch auszunutzen. Die «Herren» in Winterthur wiederum nahmen sich damals, was sie wollten. Das war anscheinend durchaus üblich. Niemand regte sich auf oder nahm Anstoss daran.

Meine Oma kontaktierte und informierte in Anbetracht der drohenden Ausweisung den Stadtrat von Winterthur. Aufgrund der neuen Sachlage legte mein Vater Rekurs gegen die Ausweisung ein. Da ich keine Unterlagen darüber fand, nahm ich im Jahre 2015 Kontakt mit dem Stadtarchiv Winterthur auf. Die Stadtarchivarin war sehr freundlich und verhalf mir dazu, dass ich verschiedene Kopien der Regierungsratsbeschlüsse erhielt.

So liegen mir nun folgende Dokumente vor:

*RRB 1946/29 – 4.1.1946*

*Auf Antrag der Polizeidirektion beschliesst der Regierungsrat:*

*«An das eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement, Polizeiabteilung, in Bern, wird geschrieben: Mit Eingabe vom 12. Oktober 1945 erhebt der deutsche Staatsangehörige Dimmeler, Josef, Chauffeur, geboren am 15. Juli 1912, wohnhaft Talackerstrasse 101, in Oberwinterthur, Rekurs gegen den Ausweisungsbeschluss des zürcherischen Regierungsrates vom 4. Oktober 1945.*

*Wir beantragen, den Rekurs aus folgenden Gründen vollumfänglich abzuweisen: Der Rekurrent Josef Dimmeler, der in der Schweiz geboren und aufgewachsen ist, hat sich 1942 mit der gebürtigen Schweizerin Cecilie, geborene BÜCHLER, verheiratet. Der Ehe sind bisher zwei Kinder entsprossen: Herbert, geboren 1942, und Kurt, geboren 1944.*

*Aus den Einvernahmen des Rekurrenten und den polizeilichen Erhebungen ergibt sich, dass er im Jahre 1940 der Deutschen Kolonie und der Deutschen Arbeitsfront beigetreten ist, an welche Organisationen er teils bis April 1945 die Mitgliederbeiträge bezahlt hat. Ferner ist Dimmeler erwiesenermassen an Veranstaltungen nationalsozialistischer Organisationen als Rezitator aufgetreten. Seit dem Tage der Gründung der Nationalsozialistischen Sportgruppe Winterthur gehörte er auch dieser Organisation an, will dort aber nur anfänglich aktiv mitgemacht und sich dann später um einen Dispens bemüht haben, weil ihm der soldatische Drill nicht gepasst habe. Diese Einwendung ist kaum glaubhaft, da sich ihm die Möglichkeit nicht geboten haben dürfte, einfach von den Übungen fernzubleiben, ohne dass er deshalb nicht auch von der Mitgliederliste der Deutschen Kolonie und der Deutschen Arbeitsfront gestrichen worden wäre. Viel eher ist anzunehmen, dass er zu den angesetzten Übungen mit einiger Regelmässigkeit erschien. Es kann auch kein Zweifel darüber entstehen, dass der Rekurrent als Mitglied der Sportgruppe sehr bald zur Einsicht hat kommen müssen, dass der Zweck und die Ziele dieser militärischen Organisation ganz besonders gegen unsere Landessicherheit gerichtet war. In seiner Einvernahme vom 24. Juli 1945 hat er von sich aus auf den rein soldatischen Aufbau dieser Gruppe hingewiesen. Wenn er nun trotzdem aktiv mitgewirkt hat, so hat er damit zu erkennen gegeben, dass er die Interessen der aggressiven nationalsozialistischen Partei über diejenigen seines Gastlandes zu stellen bereit war.*

*Wesentlich belastet wird der Rekurrent ausserdem durch die Tatsachen, dass ihm wegen wiederholter Straffälligkeit 1938 die Ausweisung angedroht worden ist. Im Jahre 1943 musste er wiederum durch das Bezirksgericht Winterthur verurteilt werden. Sein bürgerlicher Leumund muss daher als erheblich belastet bezeichnet werden und es drängt sich die Frage auf, ob er nicht schon deshalb ausgewiesen werden müsste? Dazu kommt nun aber noch, dass der Rekurrent durch die Einvernahme glaubwürdiger Zeugen überwiesen werden konnte, im Jahre 1940, als er von der Unabwendbarkeit eines deutschen Sieges überzeugt gewesen sein musste, durch provokatorisches Verhalten sich als kämpferischer National-*

sozialist aufgespielt zu haben. So hat er einem Winterthurer Polizeiorgan gedroht, er werde jede Unternehmung der Polizei ihm gegenüber dem Deutschen Konsulat anzeigen. Dimmeler bestreitet allerdings heute diese von Gfr Walter übrigens bereits in seinem Polizeirapport vom 31. November 1940 niederlegte Aussage getan zu haben. Bezüglich dieser Bestreitung kann auch auf Artikel 337 der Zürcher Prozessordnung verwiesen werden, die lautet, dass die von einem ins Gelübde genommenen Polizeiangestellten rechtzeitig erstattete Meldung, sofern sie persönliche gemachte Wahrnehmungen zum Gegenstand hat, so lange Beweis bildet, als nicht ihre Unrichtigkeit bewiesen worden ist. Ebenso muss als bewiesen betrachtet werden, dass Dimmeler einen Chauffeur damit bedrohte, dass er bereits auf der «schwarzen Liste» sei (als Gegner des Nationalsozialismus) und deshalb nicht mehr lange seinen Arbeitsplatz werde behalten können.

Die Mitgliedschaft bei der Nationalsozialistischen Sportgruppe sowie die übrigen politischen Umtriebe des Rekurrenten, die einen herausfordernden Charakter aufweisen, kennzeichnen ihn als einen überzeugten, einsatzbereiten Nationalsozialisten. Dabei muss unberücksichtigt bleiben, dass er sich aus blossem Opportunismus in der jüngsten Zeit bemühte, eine gegenteilige politische Ansicht zur Schau zu tragen. Aus Gründen der öffentlichen Ordnung und Sicherheit muss Josef Dimmeler, der jeden weiteren Anspruch auf sein Gastrecht verwirkt hat, aus dem Gebiet der Schweizerischen Eidgenossenschaft weggewiesen werden. Unter Hinweis auf die vom eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement aufgestellten Richtlinien sowie gestützt auf die grundlegenden Beschlüsse des Regierungsrates erweist sich die getroffene Massnahme als in allen Teilen begründet.

Wir beantragen daher deren Bestätigung. Mit der vom Polizeikommando vorgeschlagenen Suspendierung des Vollzuges der Ausweisung können wir uns angesichts der Belastung Dimmelters nicht einverstanden erklären.»

RRB 1946/815 – 8.3.1946

Auf Antrag der Polizeidirektion beschliesst der Regierungsrat:

Dem eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement, Polizeiabteilung, Bern, wird geschrieben:

«Wir nehmen Bezug auf Ihre Rückfrage (N 100 428 Tt) vom 17. Januar 1946 im Ausweisungsfall Josef Dimmeler, geboren 1912, Chauffeur, wohnhaft in Winterthur, und teilen Ihnen mit, dass wir nach nochmaliger Prüfung der Akten und gestützt auf einen ergänzenden Bericht des Nachrichtendienstes der Kantons-

*polizei Winterthur an der Ausweisung des Rekurrenten und dem unbedingten Vollzug der Ausweisung von Josef Dimmeler festhalten müssen.*

*Dies geschieht aus folgenden Gründen:*

*Aus dem ergänzenden Bericht vom 1. Februar 1946 der Kantonspolizei Zürich, Offiziersposten Winterthur, ergibt sich, dass der Rekurrent an näher nicht mehr feststellbaren Veranstaltungen nationalsozialistischer Organisationen in Winterthur verschiedentlich zu Zwecken der Unterhaltung aufgetreten ist und selbst verfasste Gedichte unpolitischen Inhaltes vorgetragen hat. An sich ist richtig, dass dies allein nicht geeignet wäre, den Rekurrenten auszuweisen. Allein ist es zu beachten, dass Dimmeler, der Mitglied der Deutschen Kolonie, der Deutschen Arbeiterfront und der Nationalsozialistischen Sportgruppe war, neben dieser Häufung von Mitgliedschaften durch seine Bereitschaft als Rezitator aufzutreten, einen besonderen Eifer, der Parteileitung dienlich zu sein, an den Tag gelegt hat. Die gegenüber einem Chauffeur im Jahre 1940 und einem Winterthurer Stadt-Polizisten erhobenen Drohungen dürfen bei der Veranlagung des Rekurrenten durchaus nicht leichtgenommen werden. Die Mitteilung an den Chauffeur, er sei als Gegner des Nationalsozialismus bereits auf der «Schwarzen Liste» und werde deshalb seinen Arbeitsplatz verlieren, rechtfertigt den Verdacht, dass Dimmeler für das Deutsche Konsulat Spitzeldienste geleistet hat. Was die Drohung gegenüber einem Organ der Stadtpolizei Winterthur betrifft, so ist zu bemerken, dass es sich hierbei nicht um die berechnete Abwehr eines polizeilichen Eingriffes handelte. Der Rekurrent wollte dem Polizeigeleiteten Walter für die Zukunft klar machen, dass nun jeder polizeiliche Eingriff durch ihn dem Deutschen Konsulat verzeigt werde. Hätte sich Dimmeler in einem pendenten Polizeiverfahren dahin geäußert, dass er bei seinem Konsulat um Rechtsschutz nachsuchen werde, so wäre dies, im Sinne Ihrer Erwägungen, durchaus verständlich gewesen. Der Sachverhalt liegt nun aber so, dass die Äusserungen Dimmelers entschieden als politische Provokation empfunden werden müssen. Neben der politischen Belastung des Rekurrenten liefert aber auch noch die Tatsache ein sehr gewichtiges Argument, dass er schlecht beleumundet ist. Bereits im Jahre 1938 musste Dimmeler die Ausweisung angedroht werden. Er scheint aber daraus keine Lehre gezogen zu haben. Seit 1940 hat er sich verschiedener politischer Umtriebe schuldig gemacht. Nachdem er sich von 1942 an politisch etwas zurückhaltender verhielt, musste er 1943 erneut kriminell bestraft werden.*

*Der ungünstige Eindruck, den sein Verhalten nach allen Seiten hinterlässt, wird noch dadurch verstärkt, dass er einerseits Refraktär wurde, andererseits seine Mitgliedschaft zur Deutschen Kolonie vorsorglich aufrechterhielt, indem er seine Beiträge bis zum April 1945 bezahlte.*

*Aus diesen Gründen muss an der Ausweisung des politisch und in seiner bürgerlichen Lebensführung ausgesprochenen haltlosen Rekurrenten unbedingt festgehalten werden.»*

### **Im Fokus der Öffentlichkeit oder die Winterthurer Angst vor dem «Riesenskandal»**

Aber jetzt kam meine Oma wieder zum Zug. Sie verbrachte viel Zeit mit dem alt Stadtschreiber der Stadt Winterthur, Dr. Leuthold, und überzeugte ihn, dass es ein Riesenskandal in Winterthur wäre, wenn der uneheliche Sohn eines Industriellen, Sulzer, aus der Schweiz ausgewiesen würde.

Dem Stadtrat war dies ja auch klar, und nach verschiedenen Konsultationen mit all den Betroffenen wurden Massnahmen eingeleitet, damit Sepp in der Schweiz bleiben konnte.

RRB 1946/2714 – 5.9.1946

*«Auf Antrag der Polizeidirektion beschliesst der Regierungsrat:*

*Dem eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement, Polizeiabteilung, Bern, wird geschrieben:*

*Mit Schreiben N 100 428 Tt vom 6. Juni 1946 liessen Sie uns unserem Ersuchen gemäss im Ausweisungsfall Josef Dimmeler, geboren 1912, Reisender, Winterthur, ein von alt Stadtschreiber Dr. J. Leuthold verfasstes Wiedererwägungsgesuch zugehen. Wir äussern uns zu der Eingabe, in welcher die Aufhebung des Ausweisbeschlusses, eventuell die Suspendierung des Vollzuges der Ausweisung auf Zusehen und Wohlverhalten hin nachgesucht wird, wie folgt:*

*Josef Dimmeler wurde mit Regierungsratsbeschluss vom 4. Oktober 1945 ausgewiesen. Mit Entscheid vom 7. Mai 1946 bestätigte Ihr Department die Ausweisung vollumfänglich.*

*Dimmeler war seit 1940 Mitglied der Deutschen Kolonie und der Deutschen Arbeitsfront. Ferner gehörte er der Nationalsozialistischen Sportgruppe an. Er nahm verschiedentlich an den Veranstaltungen dieser Organisationen teil und trat als Rezitator auf. 1940 liess er einen Schweizer Bürger wissen, dass dieser*

als Gegner des Nationalsozialismus auf der Schwarzen Liste sei. Einem Organ der Stadtpolizei Winterthur gegenüber benahm er sich anmassend und erklärte, er werde jedes Vorgehen der Polizei gegen ihn dem Deutschen Generalkonsulat anzeigen. Letztere beide Anschuldigungen werden vom Gesuchsteller allerdings bestritten.

Wegen wiederholter Straffälligkeit musste Dimmeler 1938 die Ausweisung angedroht werden. Im Jahre 1943 wurde er erneut wegen böswilliger Vermögensschädigung verurteilt.

In politischer Hinsicht ist Dimmeler, ausser den ihm zur Last gelegten, jedoch bestrittenen Äusserungen, nicht besonders stark belastet. Er handelt sich um einen Grenzfall. Nach nochmaliger eingehender Prüfung dieses Ausweisungsverfahrens und nach Einsicht in das Wiedererwägungsgesuch haben wir die Auffassung erhalten, dass die Ausführungen von alt Stadtschreiber Dr. Leuthold, der Dimmeler persönlich seit längerer Zeit kennt und der darlegt, Dimmeler sei kein Nationalsozialist gewesen, nicht ohne Weiteres ungehört bleiben dürfen. Dr. Leuthold führt auch aus, dass er seinerzeit in seiner Eigenschaft als Stadtschreiber Dimmeler selbst angeraten habe, er solle den Deutschen Organisationen beitreten, allerdings nur als zahlendes Mitglied, um so die Schwierigkeiten bei der Schriftenerneuerung zu umgehen. Dem Wiedererwägungsgesuch ist ferner ein Zeugnis von Dr. Kronauer, Winterthur, beigelegt, in welchem ausgeführt wird, Dimmeler habe sich bereits 1941 um ein Arztzeugnis bemüht, damit er dem Stellungsbefehl zum Einrücken in die deutsche Wehrmacht nicht habe Folge leisten müssen. Stadtrat A. Freitag, Winterthur, hat in einer Erklärung vom 13. Mai 1946 ebenfalls ausgesagt, dass er Dimmeler nie als Menschen betrachtet habe, der bereit gewesen wäre, die nationalsozialistischen Ziele zum Nachteil der Schweiz zur Auswirkung zu bringen. Stadtrat Freitag ist der Auffassung, dass eine Ausweisung zu weitgehend und eine zu harte Massnahme wäre. Der um Stellungnahme zu einer Suspendierung angegangene Stadtrat Winterthur ist ebenfalls der Auffassung, dass eine Milderung angezeigt wäre. In Berücksichtigung zu ziehen dürfte auch der Umstand sein, dass Dr. Leuthold sowie die Mutter Dimmeler, eine gebürtige Schweizerin, und andere glaubwürdige Gewährspersonen glaubwürdig dartun, Dimmeler sei eigentlich kein Deutscher, sondern ein Schweizer, denn sein leiblicher Vater sei ebenfalls ein Schweizer gewesen. Um der gefürchteten Schande einer unehelichen Niederkunft zu entgehen, habe die Mutter Dimmeler einen älteren Deutschen geheiratet und diesem ihre Schwangerschaft verheimlicht.

*In Betracht ist weiter zu ziehen, dass Dimmeler eine Schweizerin zur Frau hat und Vater noch kleiner Kinder ist, die auf seine Unterstützung angewiesen sind. Müsste Dimmeler die Schweiz verlassen, so würde seine Familie, die nicht in die Ausweisung einbezogen wurde, der öffentlichen Hand zur Last fallen, da seine Ehefrau gesundheitlich nicht imstande wäre, die Familie allein durchzubringen. Aus diesem Grunde dürfte es sich rechtfertigen, aus menschlichen Erwägungen Milde walten zu lassen, den vorwiegenden Tatbestand etwas weniger streng zu würdigen und den Vollzug der Ausweisung auf Zusehen und Wohlverhalten hin zu suspendieren. Dabei hat es allerdings die Meinung, dass, wenn Dimmeler sich nochmals das Geringste zuschulden kommen lässt, die Ausweisung dann unbedingt vollzogen werden müsste.*

*Wir beantragen Ihnen daher unter erneuter Zusendung der in diesem Ausweisungsfalle ergangenen Akten, das Eventualbegehren im Wiedererwägungsgesuch gutzuheissen.»*

Alle Beschlüsse des Regierungsrates wurden mir vom Staatsarchiv des Kantons Zürich am 25.8.2015 per E-Mail zugestellt. Protokolle der Stadt Winterthur und der Polizeidirektion des Kantons Zürich erhielt ich nicht. Entweder sind diese nicht mehr vorhanden oder sie wurden mir bewusst vorenthalten.

## **Der Vater auf Abwegen: Aufgehobene Ausweisung und der Sturz in die Alkoholsucht**

Die Ausweisung wurde aufgehoben. Es war ja klar, dass man einen unehelichen Sulzer nicht des Landes verweisen konnte und wollte. So wie ich es sehe, wurden die letzten Berichte der Stadt Winterthur durch den Stadtrat und den alt Stadtschreiber sehr beschönigt. Ein Industrieller hat sicherlich auch dazu beigetragen.

Die gute Nachricht für meinen Vater war, dass er bleiben konnte. Dass er jedoch ein unehelicher Sulzer war, beschäftigte ihn danach während seines gesamten Lebens. Immer wieder verfiel er in Depressionen. Warum hatte ihn seine Mutter nicht früher informiert, wie konnte er dies verarbeiten?

Sulzer war damals der mit Abstand grösste Arbeitgeber in Winterthur mit über 34 000 Mitarbeitern auf der ganzen Welt. Meinem Vater war es jetzt auch klar, warum er bei Sulzer gefördert werden sollte.

Der Beweis der Vaterschaft war für ihn erbracht. Anscheinend gab es in Winterthur einen zweiten unehelichen Sohn von Sulzer-Steiner. Er hatte die

gleichen gen-bedingten Symptome wie mein Vater: Glatze und überall keine Haare.

Dieses Ereignis konnte Sepp nie verarbeiten oder verdrängen. Er redete öfter darüber – auch mit mir. Sepp liebte seinen nicht leiblichen Vater Dimmeler aus Deutschland über alles. Deshalb verwirrte ihn diese Geschichte sehr und beschäftigte ihn übermassen. Er überwand diesen Schock nie. Um alles wegzustecken, trank mein Vater – viel, sehr viel und auch regelmässig. Das Stammlokal mit seinen Sauf-Kumpanen war das Restaurant «Linde» an der St. Gallerstrasse. Die ganze Familie litt unter seiner Sucht. Wenn er betrunken nach Hause kam, wurde er sehr laut und ausfällig meiner Mutter gegenüber. Ich erinnere mich gut, dass er Stühle aus dem Wohnzimmer durch die Fensterscheiben ins Freie warf. Diverse Wohnzimmer-Fensterscheiben waren kaputt. Meine Gotte, seine Schwester, versuchte immer wieder, ihn zu beruhigen. Meistens gelang dies.



*Josef Dimmeler mit  
Dackel Lasso*



Seine Schwester war für ihn das Ein und Alles. Sie bedeutete ihm mehr als seine eigene Frau. Wenn meine Mutter sich einmischte, ihn zu beruhigen versuchte, wurde er noch wütender. Im Suff wollte er ein paar Mal die Küchenwand mit seiner Schulter eindücken, und auch Teller, Platten und Geschirr flogen herum. Küchenstühle warf er durch die Fenster in den Garten. Die Scheiben zerbrachen und lagen überall herum. Gegen meine Mutter stiess er immer wieder hässliche und böse Worte aus. Leider war auch sie nicht still und ruhig und brüllte in der gleichen Tonart zurück. Die Streitigkeiten dauerten immer sehr lange, denn beide waren nicht nachgiebig – im Gegenteil: Sie waren aufbrausend und reagierten tobsüchtig. Es war für uns Kinder schlimm anzuhören, wie die Eltern miteinander stritten. Oft weinten wir, wenn wir wegen dem Lärm nicht schlafen konnten. Allerdings wurden wir nie belästigt, weder direkt angebrüllt noch geschlagen. Wir Kinder bedeuteten meinem Vater sehr viel. Aber bei all dem Lärm konnte niemand im Haus schlafen. Einmal stand der Mieter aus dem zweiten Stock mit dem Gewehr vor unserer Wohnung und drohte meinem Vater. Heute wären solche Szenen undenkbar.

### **Der Stolz auf den Sohn und die Eifersucht auf die Schwiegertöchter**

Mein Vater hatte jedoch auch seine sanfte Seite. Er war sehr stolz auf seine Kinder – ganz besonders auf den Erstgeborenen (das war ja damals üblich), zumal ich in Winterthur bei der renommierten Welthandelsfirma Volkart eine Lehre absolvierte und während dieser Zeit als 18-Jähriger das erste Mal bei GC in der Ersten Mannschaft spielte. Er besuchte alle Spiele in Winterthur, des Öfteren auch auswärts. Es waren Highlights für ihn, wenn ich gut spielte und gute Kritiken erhielt. Spielte ich einmal nicht so gut, war fast immer meine Frau schuld.

Als ich ungefähr zwanzig Jahre alt war, verkauften mein Vater und seine Schwester das gesamte Areal an der Talackerstrasse in Winterthur. Meine Eltern erstanden danach ein älteres dreistöckiges Einfamilienhaus in Elgg, eine ehemalige neuapostolische Kirche. Das passte gut zu unserer Familie. Gleichzeitig kaufte meine Gotte mit Familie ein Reiheneckhaus am Kirchweg in Oberwinterthur.

Zu meiner Frau Heidy und auch zur Gattin meines Bruders Reinhard hatte mein Vater ein sehr gestörtes Verhältnis. Beide wurden weder akzeptiert noch

geliebt. Er konnte seine Söhne nicht loslassen und war der Ansicht, dass die Schwiegertöchter ihm die Söhne wegnehmen. Sein Verhalten diesbezüglich war diffamierend und beschämend.

## **Das fliegende Kaninchen**

Zudem fürchtete mein Vater, dass die Frauen die sportlichen Karrieren seiner Söhne behindern würden. Ich übernachtete wiederholt bei meiner zukünftigen Frau an der Ausserdorfstrasse in Winterthur. Mein Vater kam verschiedene Male vorbei – um zu sehen, ob ich genügend zu Essen erhalte. Wiederholt stellte er Lebensmittel in den Briefkasten. Einmal lag sogar ein ganzes Kaninchen (ungekocht) dort, da damals Kaninchen mit Polenta eine meiner Lieblings Speisen war. Meine Frau wurde fürchterlich wütend und schmiss das Kaninchen in hohem Bogen weg. Heidy wollte aus verschiedenen Gründen keinen Umgang mit meinem Vater. Mit meiner Mutter hatte sie jedoch immer ein gutes Verhältnis.

Sepp war aber sehr stolz auf seine Grosskinder, die er allerdings nicht so oft sehen durfte, wie er das wollte. Meine Frau stemmte sich dagegen. Er konnte uns nur besuchen, wenn ich allein zu Hause war. Ich fuhr deshalb oft allein mit meinen Kindern nach Elgg, damit mein Vater sich auch an den Enkeln erfreuen konnte. Für ihn waren dies sehr schöne, einmalige Momente. Er liebte und verwöhnte seine Grosskinder. Für mich dagegen war dies eher eine ungünstige Situation, denn meine Frau war gegen diese Besuche und wollte meinem Vater die Grosskinder vorenthalten. Wir stritten viel und oft wegen meinem Vater. Für mich war er jedoch ein liebevoller und fürsorglicher Vater, der natürlich auch viele Fehler und Unzulänglichkeiten hatte. Ich fand, dass er ein Recht hatte, seine Grosskinder zu sehen, mit ihnen zu plaudern, sie zu verwöhnen und mit ihnen zu spielen. Gerne und dankbar denke ich an meine Eltern zurück.

Meiner Schwägerin Elsbeth erging es aber noch schlimmer als meiner Frau. Elsbeth und Reini wohnten im gleichen Haus wie meine Eltern. Die Eltern im Parterre, Elsbeth und Reini im ersten Stock. Ein Wort gab das andere und öfter wurde es laut, überlaut, beide Parteien standen einander in nichts nach. Einmal flog sogar eine Bratpfanne durch die Luft, ein Gruss von Elsbeth an Sepp. Glücklicherweise traf sie ihn nicht. Im Nachhinein ist vieles unverständlich und heute nicht mehr nachvollziehbar. Kommunikationsprobleme

waren damals üblich; es wurde zu wenig miteinander geredet und diskutiert. Wenn überhaupt diskutiert wurde, dann in einer Tonlage, in der es meistens kein positives Ergebnis geben konnte. Das Hauptproblem für meinen Vater war jedoch seine Überzeugung, dass die Schwiegertöchter ihm seine Söhne ganz wegnehmen würden.

In Elgg kamen meine Eltern finanziell knapp über die Runden. Gut war, dass sie wenig Miete zahlen mussten. Bei der Bank «Prokredit», damals mit hohen Zinsen, waren meine Eltern gute Kunden.

Ende der 1950er-Jahre schrieb mein Vater einen Brief an den damaligen US-Präsidenten Eisenhower und warnte vor verschiedenen Zukunftseignissen. Es werde einmal möglich sein, vom Himmel aus jedes Ziel mit Waffen zu erreichen, so mein Vater. Das war damals ja utopisch. Er erhielt sogar eine Antwort aus den USA und zeigte uns den Brief voller Stolz. Leider ist das Dokument nicht mehr auffindbar.

Sepp war der Zeit in vielem voraus. In den 1960er-Jahren riet er mir: «Kaufe einen Bauernhof mit einer eigenen Wasserquelle.» Wasser sei das wertvollste Gut und limitiert. Das grosse Wasserproblem würde erst noch auf uns zukommen. Eigenversorger auf dem Bauernhof, das schwebte ihm vor. Er hatte einen speziellen Weitblick und sah damit wie der schlafende Prophet Edgar Cayce vieles voraus.

## **Wie alles begann**

Kindheit, Jugend, Ausbildung. Ich wachse in einem mehr oder weniger behüteten Umfeld auf und lebe für den Fussball.

Wir wohnten in Oberwinterthur, im Quartier Grüze, an der Talackerstrasse 101. Das Haus meiner Grossmutter lag zwischen den beiden Bahnschranken Winterthur-Frauenfeld (Station Oberwinterthur) und Winterthur-St. Gallen (Station Grüze). Eine der beiden Bahnschranken war meistens geschlossen – auch heute noch. Das war und ist ärgerlich.

Die Wohnungen waren damals sehr spartanisch eingerichtet und auch sehr klein. Zusammen mit meinem Bruder Kurt bewohnte ich ein Schlafzimmer, später teilten wir das Zimmer zu dritt mit unserem Bruder Reini, bis ich dann in das Zimmer oberhalb der Garage ziehen durfte.

Jakob, der ehemalige Knecht meiner Grossmutter, der ebenfalls dort wohnte, war ein ganz spezieller Mensch: geistig ein wenig limitiert, jedoch

stets hilfsbereit und liebenswürdig. Oft fuhr er mit dem Leiterwagen vom Gussli zu unserem Haus in der Grüze. Auf der Frauenfelderstrasse spurte er dann jeweils links ein, hielt den linken Arm wie einen Zeiger heraus und bog dann in die Talackerstrasse ab. Viele Leute lachten über ihn und sein Verhalten oder schüttelten den Kopf.

Mein Vater machte immer folgenden Witz mit ihm, den wir später jahrelang dauernd wiederholten:

«I sag Jakob und Benjamin sitzen in äm Wäggle drin – in äm Wäggle sitze drin, Isak, Jakob und Benjamin.» Dann fragten wir ihn: «Wie viele waren im Wäggle drin?» Wenn er «drei» sagte, dann neckten wir ihn: Stimmt doch nicht – nur zwei, Jakob und Benjamin, du musst richtig zuhören, i sag (nicht Isak). Wenn er «zwei» sagte, dann das umgekehrte Spiel, du musst richtig zuhören, Isak, Jakob, Benjamin. Während vieler Jahre spielten wir dieses üble Spiel mit ihm. Immer und immer wieder. Er wurde dann ein wenig wütend, sagte aber jeweils: «Ich kann nicht laufen, kann nicht laufen.» Dies hatte zwar keinen Zusammenhang mit unserem Spruch, war jedoch so etwas wie eine Abwehrreaktion von ihm.

Auch musste Jakob oft eine alte Feuerwehruniform anziehen, einen Kittel und einen Helm. Dann machten wir auf unserem Hausplatz vor der Garage ein kleines Feuer, drückten Jakob einen Gartenschlauch in die Hand, und er durfte das Feuer löschen. Er musste immer rund um das Feuer laufen und «löschen, löschen» rufen. Auch dieses Prozedere führten wir während Jahren fort – zuerst mein Vater und meine Gotte, dann ich, mein Bruder Kurt und später auch Reinhard, unser jüngster Bruder.

Es war ein einmaliges Bild: Jakob Nüssli in Feuerwehruniform und mit dem Gartenschlauch in der Hand.

## **Kindergarten**

Den Kindergarten besuchte ich im Unterwegli – bei Tante Liseli. An etwas Spezielles kann ich mich nicht erinnern. Weshalb, weiss ich nicht; vielleicht war ich zu klein, vielleicht ist nichts Besonderes passiert; vielleicht hängt dies aber auch mit meinem jetzigen Alter zusammen. Es wäre wohl besser gewesen, ich hätte meine Gedanken und Erinnerungen schon früher niedergeschrie-

ben. Aber keine Erinnerungen sind ja auch keine negativen oder schlechten Erinnerungen oder Nachrichten.

## **Schulen**

Sämtliche Schulen besuchte ich an der gleichen Strasse, zuerst an der Talackerstrasse, die Fortführung davon war dann die Lindbergstrasse.

### *Erste bis dritte Klasse im Schulhaus Talacker*

Das Schulhaus lag nur etwa 300 Meter von unserem Elternhaus entfernt. Es war das erste Gebäude nach der Bahnschranke Winterthur-Frauenfeld. Unsere Lehrerin hiess Dorli und kam aus Wallisellen. Sie ist mir als schöne, nette, hilfsbereite und fröhliche Frau in Erinnerung geblieben. Wir schauten zu ihr auf und liebten sie. Schliesslich war sie eine Respektsperson. Wir gingen gerne zur Schule. Neben dem Schulhaus gab es einen grossen, schönen Rasenplatz. Fussballspielen war dort jedoch verboten. Weshalb, wussten und verstanden wir nicht. Wir missachteten das Verbot verschiedene Male und wurden dann prompt von den Lehrern bestraft. Grundsätzlich war der Fussball damals nicht so richtig akzeptiert.

## **Ein tragisches Unglück im Schwimmbad**

An das folgende Unglück erinnere ich mich noch sehr gut:

Wir verbrachten im Sommer (1949 oder 1950) bei schönem Wetter viel Zeit im Geiselweid-Schwimmbad. Dort gab es ein Sprungbrett mit circa 1,20 Meter und einen Turm mit vier bis fünf Metern Höhe, der vorne allerdings kein Sprungbrett hatte. Auf drei Seiten sicherte eine Metallabsperrung die Turmspringer. Um auf den Turm zu gelangen, musste man eine Metalleiter hochklettern. Ein Klassenkamerad von mir, Ruedi Hutter, Sohn vom Besitzer der Garage Hutter, stürzte vom Turm hinunter und schlug mit dem Kopf auf dem Betonboden auf. Er war sofort tot. Es wurde nie festgestellt, ob es Selbstverschulden war oder ob er gestossen wurde. Dies war für uns als Mitschüler und Klassenkameraden ein schreckliches und tragisches Erlebnis, das wir nie vergessen konnten. Nach diesem Ereignis mied ich das Schwimmbad lange Zeit. Schliesslich war ich auch kein leidenschaftlicher Schwimmer.



*Herbert als Baby*



*Vater Dimmeler sen. mit Herbert*



*Vor dem Gussli-Hus: Grossmutter, Vater Josef mit Herbert*



*Mutter Cilly mit ihren  
Söhnen Herbert, Kurt  
und Reinhard*

*Bruder Kurt und Vater, beide mit  
der gleichen Erbkrankheit*



*Herbert bei der Heiligen  
Kommunion*

*Vierte bis sechste Klasse im Roten Schulhaus, ebenfalls an der Talackerstrasse*  
Mein Klassenlehrer, Heinrich Hofmann, war mir sehr zugetan und förderte mich, wo er konnte. Weshalb, wusste ich eigentlich nicht. Er hatte anscheinend bei unserer Einbürgerung ebenfalls eine wesentliche Rolle gespielt. Bei den Befragungen durch die Behörden setzte sich mein Lehrer für uns ein. Wie ich später erfahren habe, war Heinrich Hofmann für den Schweizer Militärgeheimdienst tätig.

*Sekundarschule, Lindberg, Oberwinterthur*

Diese Schule lag idyllisch am Waldrand. Der Besuch dort war für mich eine Zeit voller Freiheit, Freude und Unbeschwertheit; zudem stellte sie auch die Basis für mein späteres Leben dar. Unbekümmert genossen wir die Tage und Jahre dort.

In Mathematik und in den anderen naturwissenschaftlichen Fächern brachte ich gute Noten nach Hause. Mit dem Französischen bekundete ich Mühe. Englisch dagegen war kein Problem. Die Schwierigkeit beim Französischen war, dass ich meine Freizeit lieber mit Fussballspielen verbrachte und nicht mit dem Lernen von Wörtern und Grammatik. Während meiner ganzen Schuljahre habe ich fast nie Hausaufgaben gemacht. Meine Eltern überprüften das nie – ja, sie fragten nicht einmal, ob Hausaufgaben fällig waren.

Abgesehen von Fritz Fahrni, der später CEO bei Sulzer wurde, sind mir nur Mädchen in spezieller Erinnerung geblieben:

Ursula Isler. Ich bewunderte sie, hatte jedoch nie den Mut, es ihr zu sagen. Ich besuchte später ein Jahr in der Handelsschule mit ihr.

Heidi Vogel. Mit ihr war ich ebenfalls ein Jahr an der Handelsschule. Sie wohnte zuletzt auch in Elgg. Abgesehen von den Handelsschultreffen habe ich sie jedoch in Elgg nur ein- oder zweimal gesehen.

Margrit Wild. Während unserer schlimmen Lebensphase (Hausbau-Stillstand in Kollbrunn) arbeitete meine Frau bei ihr als Haushaltshilfe. Das war mir damals peinlich, jedoch für unsere Familie überlebenswichtig.

## **Ski- und Hockey-Lager**

Die Ski-Klassenlager in Davos-Wolfgang waren für mich damals etwas ganz Spezielles. Mit Knickerbockern erkundeten wir auf Fellen die Gegend rund um das Ferienhaus der Schule Oberwinterthur. Ich war kein guter Skifahrer,



aber es machte allen Spass, und wir waren unbeschwert und voller Freude. Zweimal durfte ich an diesem Lager teilnehmen. Neben dem Skifahren wanderten wir auch bis nach Davos und dann rund um den Wolfgangsee wieder zurück in die Ski-Unterkunft.

In der dritten Sekundarschule durfte ich an einem Eishockey-Lager in Klosters teilnehmen. Geleitet wurde das Lager von Spielern des EHC Winterthur wie Erb und von den GC-Handballern Bertschinger und Buschor, die damals sogar für die Schweizer Nationalmannschaft spielten. Es war für uns wie ein Traum, von diesen bekannten Spitzensportlern betreut zu werden.

Mit Paul Gabriel (Radiogeschäft in Winterthur) bildete ich die linke Flügelzange, wie Paul später immer wieder berichtete und mit strahlenden Augen erzählte, wenn wir bei Fritz Hebeisen zur Geburtstagsfeier eingeladen waren. Ein paar Monate vor seinem Tod (durch Alzheimer) traf ich Paul noch einmal. Seine Augen leuchteten auf und er erzählte mir wieder begeistert diese Story. Vieles hatte er vergessen, dieses Eishockeyspiel jedoch nicht. Es muss für ihn ein prägender Glücksmoment gewesen sein.

Während seiner schlimmen Alzheimer-Zeit ging anscheinend nicht alles verloren. Das stimmt mich versöhnlich. Paul war auch ein regelmässiger Centi-Besucher (das Restaurant «Central» in Winterthur war damals eine Kult-Beiz für Sportler, wie zum Beispiel auch für die Spieler der ersten Mannschaft des FCW). Schlittschuhläuferisch war ich Durchschnitt – nicht mehr und nicht weniger. Stocktechnisch dagegen konnte ich besser mithalten. Wie auch im Fussball und Handball entwickelte ich im Eishockey einen ganz speziellen Torrieher.

Es war eine unbeschwerte und schöne Zeit. Wir waren glücklich und genossen die Freiheit.

In den Wintermonaten freuten wir uns immer auf das Zelgli. Eine wunderbare Natureisbahn, auf der sich die Jugend traf. Ich hatte, wie viele andere auch, keine Hockeyschlittschuhe, sondern Skischuhe, an deren Sohlen die Kufen angeschraubt wurden. Das störte uns nicht, schliesslich kannten wir nichts anderes. Wir genossen die Abende und Mittwochnachmittage auf dem Zelgli in vollen Zügen.

*Handelsschule Winterthur, Technikum*

In der dritten Sekundarschule bestand ich die Prüfung zur Handelsschule Winterthur. Während des ersten Jahres an der Handelsschule entschied ich mich, eine kaufmännische Lehre zu beginnen. So blieb mir mehr Zeit für den Fussball. Ausserdem erhielt ich einen Lehrlingslohn.

Ich fühlte auch, dass es Probleme im zweiten oder dritten Handelsschuljahr geben könnte, wenn ich mich nicht voll auf das Lernen konzentrieren würde. Fussball war mir jedoch sehr wichtig und so suchte ich eine entsprechende Alternative. In unserer Klasse an der Handelsschule gab es mehr Mädchen als Jungen. Viele sind mir noch in sehr guter Erinnerung – vielleicht auch, weil ich seit einigen Jahren an den regelmässigen Handli-Treffs (verlängerte Mittagessen) teilnehme.

Ursula Jutzi-Isler machte Karriere als Geschäftsfrau und Politikerin in Liestal. Ihr Mann (ich kannte ihn vom Militär her) starb leider vor längerer Zeit. Irma Haigis war damals mein Schwarm. Ich wagte jedoch nicht, es ihr zu sagen. Sie besuchte uns 2018 in Spanien in Els Poblets, zusammen mit ihrem Mann Erwin, den ich auch von früher her kannte. Es besteht noch heute ein loser Kontakt.

Pierre Ruckstuhl wurde Verwaltungsrat bei der Raiffeisenbank.

George Fischer, der damals intelligenteste Handelsschüler, hat in den USA die Kosmetiklinie Gerda Spielmann aufgebaut, wurde dann aber von seinem Partner ausgetrickst.

Von Ruedi Schiller (Weinhandlung) habe ich nichts mehr gehört.

Jörg Kundt, der ebenfalls in Elgg wohnt, hat gesundheitliche Probleme. Die Familie Kundt besass in Elgg (und auch in Deutschland und Österreich) Gesundheitsstrumpf-Fabriken. Infolge der Billigkonkurrenz aus Fernost und wegen neuer Krankenkassengesetze und -bedingungen gingen die Umsätze stark zurück. Während Jahren machte die Firma, die von Jürg und seinem Cousin geleitet wurde, Verluste, und diese Verluste wurden während Jahren mit dem Verkauf von Liegenschaften kompensiert. Bis Jürg der Kragen platzte, er sich aus der Firma verabschiedete und sich noch einen kleinen Anteil Kapital auszahlen konnte. Die Firma wurde später liquidiert. Rückblickend ist es schade, dass dieser Entscheid nicht viel früher vollzogen wurde. Es macht schliesslich keinen Sinn, gutes Geld schlechtem nachzuwerfen.